

Eine Mahnung des Antwerpener Bürgermeisters.

Das „Antwerpener Handelsblatt“ bringt in der Form eines Lobes über das ruhige und besonnene Verhalten der Bürger eine erste Mahnung an die Einwohner. Es heißt darin:

„Wenn jemals in Antwerpen das Vergleichen sollte und unsere Stadt jemals das Los von Lüttich und Brüssel erfahren müßte, dann haben wir das volle Vertrauen, daß unsere Bevölkerung dieselbe Ruhe und dieselbe Kaltblütigkeit wie bisher an den Tag legen wird. Damit hat die Obrigkeit eine Garantie, daß unsere Stadt in Sicherheit ist. Eine Bevölkerung, die diese Haltung an den Tag legt, sichert das Fortbestehen, das unangefochtene Fortbestehen ihrer Stadt auch unter den schwierigsten Umständen. Die Bevölkerung beugt damit Unordnung und unersetzlichen Verlusten vor, der sonst gar zu leicht die furchtbaren und entsetzlichen Folgen nach sich ziehen kann. Weiter heißt es: „Ruhe, Besonnenheit, Kaltblütigkeit, das sind die schönen Tugenden, die unsere Bevölkerung in dieser schweren Stunde ihrer Geschichte kennzeichnen. Wenn wir die auch weiterhin zeigen werden, dann retten wir, was auch kommen möge, nicht allein unsere Stadt, sondern wir werden auch am besten dazu beitragen haben, unsere Nationalität zu retten.“

Im Schützengraben vor Antwerpen.

Aus einem Feldpostbrief.

Seit acht Tagen stehen wir ungefähr 25 Kilometer vor Antwerpen. Bis Krefeld haben wir mit der Bahn und von Krefeld bis hierher sind wir marschiert. Wir kamen durch viele Dörfer, die zum Teil eingeschossen und von den Bewohnern verlassen waren. In einem Dorfe wollten uns die Bewohner nicht einlassen. Darauf wurden sie verhaftet und bis zum andern Morgen in die Kirche eingesperrt. Am 25. August war unser letzter Marschtag, wir kamen mittags an. Nach Einnahme des Mittagessens ging ich los zum Aufmarsch ins Gefecht. Wir standen auf der Straße, als eine feindliche Granate in das Haus neben uns einschlug. Nun ging es schnell in einem Graben entlang und nun begann ein mörderisches Granatenfeuer zwischen den beiderseitigen Artillerien. Ueber unsere Köpfe saulte es nur so hinweg, daß uns der Schweiß von der Stirne rann. Dann hieß es vorgehen. Im feindlichen Feuer machten wir einen Sprung, um den andern, durch Drahtbindernetze versperrten Graben zu erreichen. Eilige Kameraden fielen verundet über tot, doch wir gingen vorwärts. Unsere Artillerie feuerte fieberhaft, bis die Stadt fernsichtbar und das Geschütz verstummt.

Umgeben von den feindlichen Truppen, ruhten wir mit dem Gewehr in der Hand auf freiem Felde, bis der Morgen dämmerte. Ganz früh schlossen wir uns der anderen Kompagnie an. Der Feind, der mit Verstärkung anrückte, war in der Nacht ganz in unserer Nähe gewesen. Früh begann nun die Schlacht aufs neue, aber mit verstärkter Macht. Auch wir hatten in der Nacht Verstärkung bekommen. Die Infanterie war in Einklang mit der Artillerie angeordnet. Der Zug, bei dem ich war, hatte die Aufgabe, die Artillerie zu decken. Als wir aufmarschierten, wurden wir sofort mit Gewehrfeuer überschüttet. Beim Uebergang über einen Weg bekam ein Kamerad von mir drei Schüsse in den Kopf, Brust und Arm. Um uns vor dem Feuer zu schützen und in unsere Stellung zu gelangen, durchwaten wir ein Gewässer bis an die Knie im Schlamm und bis an die Brust im Wasser.

So warteten wir in dem Wasser in unsere Stellung, von vorne mit Granaten und von der Seite mit Gewehrfeuer überhäuft. Hier graben wir uns mit unsern Spaten ein und blieben ungefähr sechs Stunden in dieser gefährlichen Stellung. Unterdessen feuerte unsere Feldartillerie und vor allem die schweren Haubitzen mit ihren 87 Pfund schweren Bomben unaufhörlich auf den Feind ein und brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen. Darauf besetzte sie die feindliche Infanterie und geschmutterte ganze Kompagnien, bis der Feind nach schweren Verlusten die Flucht ergriff. Unsere Infanterie verfolgte den Feind und machte viele Gefangene. Immer ein Trupp nach dem andern kam an. Auch eine Kanone und fünf Maschinengewehre, sowie ein Beob-

achtungswagen und die große reitliche Baggage erreuerten wir. Die belgischen Tornister, Mäntel, Räder und Stiefel lagen auf dem Schlachtfeld wie gest. Ein Trupp von neun Mann, der ganze Rest von einer belgischen Kompagnie, wurde auf gefangen genommen. ... Nun hat der Feind sich auf Antwerpen zurückgezogen und bis jetzt nicht mehr versucht, uns anzugreifen. Unsere Batterien haben ihm Schreden eingeschickt. Wir haben uns zur Verteidigung eingerichtet und bleiben jedenfalls noch einige Zeit hier, wenn wir nicht von andern Truppen abgelöst werden. Wir wohnen in einem Hause, das von den Belgiern verlassen worden ist. Dabei sind wir jederzeit bereit, ins Gefecht zu gehen. Wir werden sehr gut versorgt, da die Kühe und Schweine im Felde umherlaufen und einfach gegriffen und geschlachtet werden.

„Die letzte Milliarde entscheidet den Krieg.“

(Eigener Drahtbericht.) Kopenhagen, 10. Sept. Kopenhagener Blätter melden aus London: Lord George empfing eine Deputation, in der er sich über die Aussichten des Krieges äußerte. Er sagte: „Es ist die letzte Milliarde, die den Krieg entscheiden wird. Die erste wird Deutschland ebenso gut aufbringen wie England, aber nicht die letzte.“

Daß in England immer nur mit dem Gelde gerechnet wird, sieht dem Krümmersoll ähnlich. Lord George scheint aber nicht zu erwägen, daß wir unsere Feinde niedergebungen haben können, ehe die „letzte Milliarde“ auch nur annähernd gebraucht wird.

Englische Kriegszentrale.

(Eigener Drahtbericht.)

Kopenhagen, 10. September.

Zwei Prachtempelare aus der englischen Kriegszentrale veröffentlichen diese Blätter. Danach berichtet ein Londoner Finanzblatt, daß gleich nach Ausbruch des Krieges Kaiser Wilhelm angeborene Gummien auf der anderen Seite des Ozeans angelegt habe. Der Kaiser sei jetzt einer der größten Grundbesitzer in den weltlichen Staaten der Union und in Kanada. (1) Der Pariser Korrespondent, der „Daily Chronicle“ behauptet, daß viele deutsche Offiziere, die in den Kämpfen der letzten Tage gefangen genommen wurden, übereinstimmend erzählen, das deutsche Heer leide unter Mangel an Munition. Es sei Befehl gegeben, Patronen zu sparen.

Ein Vorkämpfer für die „Times“.

Nur keine Wahrheit!

Die „Times“ hat einen großen Sturm erweckt. Am Sonntag hat das Blatt einen ausführlichen Bericht seines besonderen Berichterstatters aus Antwerpen erhalten, worin er den Zustand des englischen Feldheeres nach den Gefechten der vorigen Woche beschrieben und erklärt: „Das britische Heer habe nicht nur große Verluste gehabt, sondern es sei von ihm augenblicklich nichts anderes übrig geblieben als eine demoralisierte Bande.“

Das englische Kriegsgesamt hat dagegen eine besondere Erklärung erlassen und behauptet, daß die Streiftruppe unvermindert sei. Die „Times“ verteidigt sich dagegen mit der Erklärung, daß der Bericht dem Genjor vorgelegt worden sei. Aber in vielen Blättern muß die „Times“ Angriffe hören über ihre Unrichtigkeit, mit der sie die Berichte ihres Vertreters verbreitet habe. Sogar im Unterhause erhob sich darüber eine Debatte, und Minister Asquith ließ das Blatt völlig fallen.

John Bruns' Rede eine Fälschung?

WTB. Frankfurt a. M., 10. Sept. Gegenüber der Erklärung der „Times“, daß die kürzlich veröffentlichte Rede von John Bruns eine Fälschung sei, deren Inhalt die deutsche Regierung zur Irreführung der Wahrheit bediene, schreibt die „Frankf. Ztg.“, daß die deutsche Regierung damit gar nichts zu tun habe. Der Wortlaut der Rede stamme aus einer Berliner Korrespondenz. Die „Frankfurter Zeitung“ werde den Ursprung dieser Mitteilung festzustellen suchen, und wenn sie sich als Fälschung herausstelle, diese feststellen.

über Belle-Alliance nach Paris geführt hat: hätten wir doch von einem solchen Krieg eine gewaltige Beilebenigung unseres Einigungsstrebens erwarten können. ... Nun, so muß es auch ohne das gehen: wir werden unsere Kaiserkrone, statt im Schlachtenfeuer, in den Flammen unserer nationalen Begeisterung schmieden müssen.“

Pöschel sah schändlich in sein Glas. Dies einzige Deutschland, das Raingebild der germanischen Vögelchen, es war 1815 nicht gekommen, es würde auch diesmal nicht kommen. ... Der Deutsche würde weiter Sängers- und Schützenfeste feiern, freie deutsche Rheinländer singen. ... und wenn ja dieser erlesene Nationalakt unter Preußens Führung wirklich begänne, sich zu kristallisieren — Frankreich und Österreich würden dafür sorgen, daß er rechtzeitig in die Brüche ginge. ... Aber warum dem braunledigen Schwärmer die Stimmung dieses köstlichen Abends verderben?

Ueber den Pöschel'schen lag das samte Firmament, von tausend Sternen best. Sie gingen droben ihre vorbestimmte Bahn. ... so unerträglich lichter würde sich auch das Gesicht dieser beiden großen Völker vollziehen, von denen das eine, kraft seiner nationalen Geschlossenheit, zur Hegemonie unter Europas Staaten vorbestimmt war, und das andere, zu unheilbarer Zertrennung verdammt, zum Schmelz für Frankreichs Größe. ... Daran konnten die Klüften der Koblenzer Garnison auch nichts ändern. ... Paß ... Waffen ... Soldaten ... hatte man etwa den Malakow im Schatz erklärt? —

Morgen! dachte der Franzose, morgen wird alles anders sein; morgen wird sich zeigen, daß Frankreichs schon gezeichnetes Schwert sich nicht wieder in die Scheide zurückzuzwingen lassen wird. ...

Inzwischen: „Wilde den Tag!“ hatte jener lateinische Dichter, der Sappho des Casar Augustus, einst gesungen. ... „Sie sind so still, Baronessen.“

„Ich bin glücklich“, sagte Marianne. „Ich hab' doch unsagbare Angst vor dem Kriege gehabt. Sie wissen, Kapitän, der Krieg hat mir so viel genommen — was best' ich denn überhaupt noch, was er mir nehmen könnte.“

Sie warf einen Blick zu ihrem Vater hinüber, bejahte sich, daß ihre Worte ihn hätten trüben müssen. ... aber er hatte nicht gehört. ... er war eingeschlafen. Meingörstel glühte seine Stirn, sein salziges Kinn war tief ins aufgebaupte Vorkämpfer hineingesunken.

Ein deutscher Minenleger vor Ostende.

Saal, 9. Sept. Das Voltout ist heute morgen aus Ostende nicht ausgefallen, angeblich weil deutsche Fischerboote am Feuerhiff Minen ausgelegt haben. Nach einer Rauteermeldung sind deutsche Ausfluchtstruppen nahe bei Brügge gesehen worden.

Nach einer weiteren Raute-Meldung hat ein englisches Kanonenboot ein deutsches Fischerboot genommen, das angeblich Minen auslegte und noch 20 an Bord hatte. Die „Times“ kündigt erstie Maßnahmen gegen Minenleger an und verkündet, daß von Ueberzug und Southwood an der Eustoffküste bis zur Yorksireküste über 30—40 Meilen von der Küste entfernt Minen ausgelegt sind.

Die Engländer bei Berlin.

Auf dem Truppenübungsplatz Döberitz bei Berlin sind, wie bekannt, mehrere tausend Engländer, die von unseren Soldaten gefangen sind, in Gewahrsam. Sie haben es dort nicht leicht, und wäre nicht die fürstliche Landwirtschaft, in der der Engländer über fremde Wälder lebt, so bräuchten sich ihre Angehörigen in England sicher nicht über ihr Los aufzuregen. Mehrere Briefe von in Berlin lebenden Engländern — denn wir haben noch hier Engländer, die frei umhergehen und die niemand belästigt! — die ihre Landsleute in Döberitz besuchten, und die ihre Beobachtungen veröffentlicht, sind, wie zu erwarten war, geeignet, alle etwaigen Befürchtungen darüber zu zerstreuen.

Die gefangenen englischen Soldaten haben es ganz gut, sie werde gut befristet, wer kann, moß sein Essen aus einer Speisewirtschaft beziehen; sie dürfen auch untereinander verkehren. Von anderer, aber durchaus glaubwürdiger Seite hörte ein Vertreter der „Kön. Ztg.“ kürzlich, daß sogar beabsichtigt worden sei, für die gefangenen Offiziere einen Spielplatz anzulegen, damit sie sich die Zeit mit Tennis oder Golf vertreiben können. Dagegen müßten wir denn doch aufs nachdrücklichste Einspruch erheben. Die Offiziere besorgen des Volkes, dem wir diesen ganzen Krieg verdanken, um den besten Ränkepiel vielen Tausende braver deutscher Männer hingeopfert werden, bräuchen bei uns feinerlei Zerstreuung. Ein bißchen Einsicht in die Sünden ihrer Nation würde die beste Anwendung ihrer Zeit in Döberitz. Ihre Behandlung der Deutschen, die in England gefangen sind, ist sicher nicht so gut, wie die bei uns. Sollte man davon allzu ungünstiges hören, so wäre es sehr zu empfehlen, die Herren Engländer, die bei Berlin sitzen, mit gefangenen Russen, Kosaken und Sene-gal'schen zusammenzukuppeln, woran ja kein Mangel ist. In keinem Punkte ist der Engländer empfindlicher als bei allzu naher förperrlicher Berührung mit untergeordneten Köpfen. Ebe der englische Hochmut den Krieg nicht am eigenen Leibe spürt, ist er nicht zu bändigen; die die anders meinen, befinden sich in einem großen Irrtum.

Brief eines Unteroffiziers aus dem Osten.

Eure Zeilen sind, Gott sei Dank, nach 14 Tagen statt nach 14 Stunden in meinen Besitz gekommen. Der Krieg ist etwas Schreckliches hier. Speziell seitens der Kosaken wird alles verheert.

Nach Mitteilungen, die wir haben, sind bei Reidenburg 90000 Russen gefangen. Wir begegnen täglich Tausenden von ihnen. Neulich erst 295 Offiziere und dem gealterten Generalstab. Unsere Truppen sind trotz der großen Anstrengungen in glänzender Stimmung und Verfassung.

Wir haben in der letzten Zeit Bimaf auf Bimaf machen müssen, sehen aus wie Raupfchen, sind aber immer fidel. Meine Hände und Gesicht sind von der Sonne braun geworden.

„Ich bin ja so allein ... immer so allein“, sagte Marianne.

Des Professors Augen gingen zwischen den beiden jungen Menschen hin und her.

Achtung! Achtung! rief in seiner Seele die wunderliche brüderliche Eiferlüst.

„Eilems! Eilems!“ klang's da von droben, von der Höhe der Hotelfront hernieder, wo die kleinen Ballons, wie Schwabbelnetze angehängt, ins Dunkel der Nacht vorstrahlten.

„Ja, Agnes ...“

„Komm doch gleich mal e bisse! 'rauf, 's Adolphsche is ja sonstig!“ klang antwortend der Professorin Stimme.

Unwillig erhob sich der Professor. War er nicht hier eigentlich nötiger als droben? Sie verlor immer gleich den Kopf, die Allzuorgelma ...

Nach einem Blick warf er zurück: der General schmarte; über dem weit offenen Munde hing den beiden jungen seines Schurzbaars vom stehenden Hand seines Arms aufgeschliff.

Die jungen Leute schauten sich an, schauten in ihre Gläser. ... er schaute es erdentlich, wie sie des Augenblicks harrten, da sie allein sein würden.

„Eilems!“ klang's abermals von droben.

„Ich komm' schon!“ Sie entschuldigen mich einen Augenblick, meine Herrschaften ...

Natürlich war es nichts gewesen. Agnes hatte sich nach ihm gewandt ... begreift sich ... das Bibchen war allerdings ein wenig heiß ... Er würde sich unten nur eben verabschieden ... auch habe er seine Zigarettentüte drunten liegen lassen ...

Auf der Treppe begegnete ihm der General, der schlaftrunken seine Augen rieb.

„Nanu, warum seid ihr denn alle weggelaufen — mich allein ... schlafen lassen ... kolossal ... unfamerbar!“

Willenshies ließ den alten Herrn poltern und schob die Treppe hinauf, in den Garten hinein. ... Der Tisch war leer. Schon räumten die Kellner. ...

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

11. Fortsetzung. (Waldarbeit verboten.)

Und da war Er ... auf schneeweißen Pferde, die Helmschuttern flatternd im Winde, goldbesetzt, orbenesetzt das unfehlbare Waffenfeld — und unter weißen Trauen, überm weißen Schurzbaard blitzte das Wasserage heut in höherem Glanze; irraf sah der Dreiwundstieglitz, irraf hielt seine Faust die Zügel zum letzten Gelapp und herrischartig klang sein Grug:

„Guten Tag, Musketiere!“

„Guten Tag, Eure Majestät!“ schau dröhnendes Echo aus tausend Soldatenhefen, tausend Soldatenherzen. Drüben aber, wo die Zuspätker handten, wehten alle die wintenden Täufeln der Frauen, die Säue und Hände der Männer. ...

In Mariannens liebreiches Auge trat unheimbar die Träne. ... das alles war ja nun ein Friedensschaupiel, und ... Friede sollte sein. ... Friede auf Erden ... und Glück ... ach, höherstieglitzendes Glück.

Und nun war das alles vorbeigerauscht ... und wiederum sah man geistig, bei blintenden Kämern, vom Fladern der Windlichter umspielt, im Vorgarten der „Stadt London“ ... Nur die Professorin fehlte. ... es war etwas so viel gewesen für den Huben, der ganze Trara ... das kleine Seelchen lieberte ein wenig, die Mutter war an seinem Bettchen, der Vater hatte ihr Gesellschaft leisten wollen, aber sie hatte ihn zu den Freunden zurückgeschickt. Und wenn die Rheinweinische zusammenklangen, so galt es allemal dem Frieden. ... galt es der verhängnisvollen Weisheit dieses Königs, der seinen liegegnobten Degen nicht hätte ziehen mögen um dynastischer Interessen willen. ... dem eckelmütigen Bericht jenes blutigen deutschen Schenkwirtensprinzen, der eine Kordilstone verdammt hatte, die mit Blut und Feuer hätte getauft werden müssen.

Sie müssen wissen, lieber Freund“, sagte der Professor zu Pöschel, „aber Sie wissen ja schon: Deutschland befindet sich in einem großen, weltgeschichtlichen Umwandlungsprozess. ... der Krieg mit Frankreich würde populär gewesen sein bei uns, populär wie jener, der uns zweimal, über Leipzig,

brannt wie Kaffeegrund. Unter erstes Armeekorps hat bei der Besetzung der verschiedenen Uferabschnitte leider auch schwere Verluste gehabt. Es kommt dies auch daher, daß die Mannschaften ein einfach nicht zu halten sind. Sie klammern drauf los, und die Kuffen haben die Angewohnheit, drei bis fünf in Schüßengraben hintereinander zu legen. Sobald also der erste Schüßengraben genommen ist, wurden unsere Leute von den anderen aus niedergedrückt. Auf der Nacht haben die Russen Laufende von Gewehren, Patronen, Uniformen, Waffen aller Art, Wäsche für beidelei Geschlecht zurückgelassen. Sie lassen alles liegen und rufen aus. Wenn Ihr die Kerle sehen könntet! Sie liegen traurig aus. Unsere Leute sind ganz anders dagegen.

Überall haben die Russen gepfeift, in drei bis vier Tagen in Berlin zu sein. Wenn der Jar keine anderen Truppen ins Feld zu schicken hat, als die, die wir bis jetzt gesehen haben, so ist es um ihn traurig bestellt.

Sier sind die Russen vollständig zurückgedrängt, und die Einwohner kehren langsam zurück. Überall, wo wir hinkommen, werden wir wie die eigenen Kinder aufgenommen. Sie geben ihr letztes den Truppen zur Stärkung, und speziell den armen Fußtruppen tut dies sehr not, da sie ungläubliche Anforderungen hinter sich haben.

Es ist alles hier zu ausgeplündert, daß man fast nichts mehr haben kann.

Schickt uns nur Zigarren.
Auf gesundes Wiedersehen und Weiter-Vorwärts.
Euer Oskar.

Wenig Essen, aber viel Knutenhiebe.

Budapest, 10. Sept. Gestern trafen hier etwa tausend russische Gefangene ein, die sofort ihre Uniformstücke verkauft, da sie seit der Mobilisierung überhaupt kein Geld bekommen haben. Ein Infanterist, der als Artist in Deutschland die deutsche Sprache erlernte, erzählte u. a.: Die meisten von uns befaßen sich mit dem Gedanken, nie wieder nach Rußland zurückzukehren, wo es nur wenig zu essen, aber dafür umso mehr Knutenhiebe gibt. Ein anderer Gefangener erzählte: Keiner wußte, warum eigentlich Rußland zu den Waffen greife, und erst in Oesterreich-Ungarn erfuhr man von den Vorgängen in Serbien und von der Ermordung des Thronfolgerpaars. Es sieht nicht dafür, sagte der Mann weiter, für ein Land zu bluten, das seine Söhne von den Diktatoren wie Tiere behandelt sieht. Unsere Kommandanten beschimpfen und prügeln uns. Wenn es aber in den Kampf geht, verlassen sie sich weit hinter der Front und lassen die Kompagnien allein vorgehen. Als man uns gefangen nahm, hatte der größte Teil unserer Diktatoren schon längst Reichthum genommen.

Die russischen Truppentransporte nach Frankreich.

Rom, 9. Sept. Die italienische Presse beschäftigt sich fortgesetzt mit den Meinungen über russische Truppentransporte zum See auf dem Wege über England nach Frankreich. Ein Teil der Presse nimmt die Nachrichten nicht ernst, ein anderer sieht darin einen genauen französisch-russischen Trick; der „Popolo Romano“ schreibt aber folgendes: Sollte es sich, wie es scheint, bestätigen, daß 250 000 Russen im weißen Meer eingeschifft wurden, so ist klar, daß ihre Mobilisierung schon vor der Kriegserklärung erfolgt sein muß, also zu einer Zeit, als die Herrscher und Kabinette noch über eine mögliche friedliche Beilegung verhandelten; denn vom weißen Meer kann man beim besten Willen eine solche ungeheure Anzahl nicht binnen 4 Wochen nach Westeuropa transportieren.

Die Stärke des russischen Heeres bei Lemberg.

Wien, 9. Sept. Der Kriegskorrespondent des „Freundenblattes“ stellt in seinem Bericht aus dem Kriegsquartier fest, daß auf russischer Seite ungefähr 560 000 Mann Infanterie, 40 000 Reiter, ungefähr 1500 Maschinengewehre und mehr als 2000 Geschütze an den Kämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen sind. Das ist eine gewaltige Streitmacht, zumal da diese Ziffern eher zu niedrig und die technischen Truppen, die schwere Artillerie, der Train usw. nicht geschätzt sind. Mindestens die Hälfte wurde nun unter großen Verlusten zurückgeworfen, so daß die russische Armee eine bedeutende Einbuße erlitten hat. Noch ist die Hauptentscheidung nicht gefallen, aber die Bilanz der bisherigen Ereignisse ergibt für uns ein mehr als befriedigendes Resultat.

Sudigung der polnischen Legion.

Wien, 10. Sept. Auf das von dem Kommandeur der polnischen Legion aus Anlaß der Vereidigung der Angehörigen der ersten polnischen Legion an Kaiser Franz Josef gerichtete Sudigungstelegramm ist ein Dankschreiben des Kaisers eingegangen.

Stattentliche Stimmungswandlungen.

(Eigener Drahtbericht.)

Rom, 10. September.

Daß die Stimmung im italienischen Volke immer noch zu einem Teile deutschlandfeindlich ist, beweist ein Artikel des höchsten sozialdemokratischen Blattes, das sich in seinem Leitartikel energisch gegen die vielfach aufstrebenden Behauptungen wendet, die versuchen, die öffentliche Meinung für einen Krieg gegen Oesterreich vorzubereiten. Es sei nicht nötig, die Quellen dieser Wandlungen zu kennzeichnen. Leute, die nicht wissen, was sie wagen, hätten kein Recht, Geldoper und Wortoper vom Volke zu verlangen. Das sozialdemokratische Organ erweist die italienische Arbeiterbewegung, sich nicht in diesem Sinne verwirren zu lassen.

Ein Protest des amerikanischen Botschafters bei der französischen Regierung.

Newyork, 9. Sept. Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris, Herriff, dem der Schuß der noch in Frankreich befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat bei dem französischen Minister des Auswärtigen Delcaß ein energisches Protest gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französischer Gefangenschaft befindlichen Deutschen sowie Oesterreicher und Ungarn erhoben. Delcaß hat dem amerikanischen Botschafter Abhilfe dieser allem Völkerrecht widersprechenden Verhältnisse zugesagt.

Dum - Dum - Geschütze.

Generalmajor Reim schreibt im „Tag“: In der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1870 erlitten bei dem badischen Gesandten in Paris ein hoher Beamter des französischen Auswärtigen Amtes und erklärte folgendes:

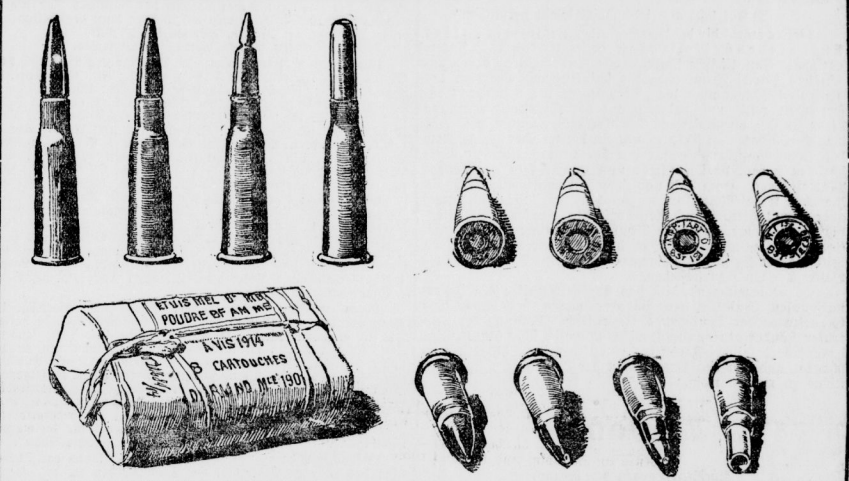
Man erwähnen von der Örtung sind an die badischen Truppen Explosivgeschütze ausgegeben worden, deren Gebrauch, abgesehen von der sie verletzenden Petersburger Vereinbarung, unter allen Umständen die Menschlichkeit und das verdamnende Urteil sämtlicher gesitteter Völker verdoe. Natürlich war es vollkommen aus der Luft gegriffen, daß an badische Truppen Explosivgeschütze ausgegeben worden seien, was den badischen Gesandten veranlaßte, sofort Einspruch gegen diese leere Beschuldigung zu erheben. Der Franzose erklärte weiterhin, daß, wenn die Tatsache trotzdem richtig sei, so würde seine Regierung nicht nur sofort auch Explosivgeschütze ausgeben, sondern Baden als außerhalb des Völkerrechts stehend ansehen, es veranlassen bis zur vollen Vernechtung wie die Pfalz unter Ludwig XIV. Selbst die Frauen hätten nicht auf Schonung zu rechnen.

In der Deputiertenkammer wurde die Lügerei amtlich wiederholt, und dazu wurden folgende Vor schläge gemacht: „1. Ein Volk, das sich Sprengkugeln bedient, ist der Rache des Heeres preisgegeben, der Armee wäre durch Tagesbefehl bekanntzugeben, alle badischen Diktatoren seien der Forderung preisgegeben,“ der „Gaulois“ mißte an diese Forderungen die Bemerkung: „Unsere Turtos lesen sich schon die Schmutze, da sie jetzt auf das Wild losgelassen sind, und man hat ihnen diesmal keine Schonung anbedungen. Sie werden alle Männer niedermegeln und Wägen voll Frauen nach Frankreich bringen.“

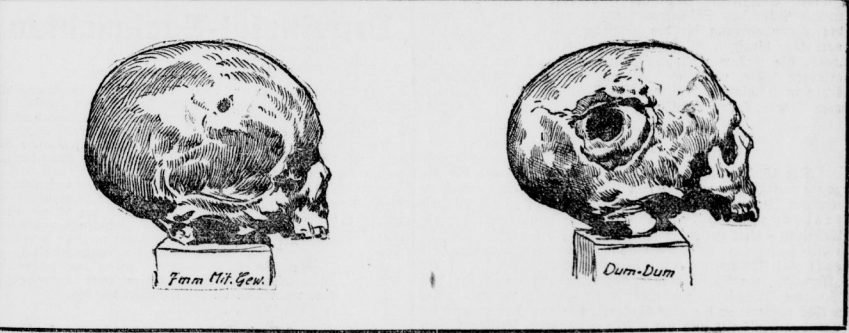
Man ist aber schon wiederholt amtlich die Tatsache festgestellt worden, daß sowohl französische wie englische Truppen

logenannte Dum-Dum- (Explosiv-) Geschütze verwenden. Diese Geschütze verursachen greuliche, außerordentlich schmerzhaftige Verwundungen, die schwer heilbar sind, und deshalb verbietet sie, um mit den Franzosen von 1870 zu reden, unter allen Umständen die Menschlichkeit und das verdamnende Urteil sämtlicher gesitteter Völker.“ So ist es, und da Frankreich und England trotzdem jene Geschütze anwenden, so haben sie sich selbst das „verdamnende Urteil“ gezogen. Das Menschliche gegenüberstehen, die sie mit Dum-Dumgeschütze gerichten. Auch auf die tapferen Einprüfke samt der Empörung aller Gesitteten ist ihnen nichts, und es erwidert die höchste Zeit, hier durch Taten Abhilfe zu schaffen. Es muß sofort bekanntgegeben werden — die nordamerikanische Regierung ist ja die begabene Stelle zur Weitergabe nach Paris und London — der deutschen Armee zur Abschaffung und den Hunderttausenden, die ihre Angehörigen im Felde stehen haben, zur Verfügung nachstehendes: Jeder feindliche Soldat, bei dem Explosivgeschütze gefunden werden, wird erschossen, einerlei, ob er verwundet oder unverwundet in unsere Hände gerät. Für jeden durch ein Explosivgeschütz verwundeten oder getöteten deutschen Soldaten werden je zehn Gefangene der betreffenden Nationalität durch das Los zum Erlöschen verurteilt.

Wien, 10. Sept. In Bezugung des an den Präsidenten Wilson gerichteten Protestes des Deutschen Kaisers gegen die Verwendung von Dum-Dumgeschossen schreibt das „Neue Wiener Tagblatt“: Der Deutsche Kaiser hat sich ein neues großes Verdienst um die Menschlichkeit erworben, und wenn die kriegshungrigen Armeen seiner neuen Rußmesstränge liebten, wird auch dieser Akt des Fürsten ihm gleichfalls ein Anrecht geben, auf einen Kranz, der unweiblich ist, auf denjenigen der Humanität.



Die von der deutschen Heeresverwaltung bei Gefangenen beschlagnahmten Dum-Dumgeschütze.



Schulwirkung des neuartigen Militärarmes und des englischen Dum-Dum-Geschützes. Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Burenkriege.

Kriegs-Merkei.

Geldtaten eines österreichischen Infanteristen.

Oesterreichisch-ungarisches Hauptquartier, 8. Sept. Bezeichnend für den Geist, der die österreichisch-ungarische Armee beherrscht, ist die Episode des Infanteristen Julius Reif vom Lanowehregiment 11 in Tscheden aus den letzten Kämpfen in Rußisch-Polen. Reif erfuhr in Gesicht bei Suchopol, unter Augenmerk allein vorliegend, die von der feindlichen Vereidigungsstellung vorbereiteten Distanzplätze und eroberte dann an der Spitze des Kommandos eine russische Stellung. Er wurde sofort zum Korporal befördert. Drei Tage später hielt er mit zwölf Mann in gefährlicher Feuerlage aus, während die übrige Kompanie fünfmal vorgeführt wurde und fünfmal zurückgeben mußte. Im nächsten Tage führte er tattlich geschickt seinen Zug gegen neue feindliche Positionen vor, attackierte mit fiebzig Mann hundert Russen, die von einer Wallblöße aus der österreichischen Truppe in den Rücken fallen wollte, durchbohrte den feindlichen Kommandeur, der auf ihn feuerte, mit dem Bajonett und forderte die übrigen auf, die Waffen zu strecken. Als sie schossen, ließ er das Feuer erdbrennen, wodurch die Hälfte kampfunfähig gemacht und der Rest in die Nacht gelagt wurde. Hierauf führte die kleine Abteilung gegen vier russische Maschinengewehrstellungen vor, die die österreichische Truppe mit Feuer überschütteten. Reif ließ die

vierzig Mann Besetzung durch sieben Infanteristen in der Flanke beschließen, während er selbst mit den übrigen die Maschinengewehre mit dem Besetzung erbeutete. Daffin avancierte Reif zum Feldwebel und ist für die silberne und goldene Tapferkeitsmedaille vorgeschlagen. Mehrfache Beispiele heldenhafter Pflichterfüllung ließen sich sehr viele anführen. Ein ähnlicher Geist herrscht auch in unserer Marine. A. d. l. Kriegsberichterstatter.

Russische Tücke.

Dem Briefe eines Verlesers von der Diarwac entnimmt der „Berl. Lokalzeitung“ folgendes: Die Russen hatten bei dem Geschie etwa zweihundert tote und Verwundete. Unter ihnen befand sich auch ein russischer Leutnant, der an der linken Hand verwundet war. Er hatte noch einen Revolver in der Tasche. Zwischen den Verwundeten bewegte sich ein deutscher Oberst, der die Russen ausstraute. Er wurde hinterwärts von dem russischen Leutnant erkannt. Seit mußte der russische Leutnant sich selbst sein Grab graben und wurde von uns erschossen durch fünf Schwab.

Die Russen verkaufen ihre Uniformen. Ta die russischen Gefangenen überall ihre Uniformstücke verkaufen und die Oesterreichische Armeeverwaltung Gefahr lief, auf ihre Kosten die Russen neu bestücken zu müssen, wurde in allen in Betracht kommenden Gebieten der Verkauf solcher Uniformstücke verboten.

